

23 Jahre Sekretärin von Professor Apel

Cornelia Tillack-Tutuhaturunewa

(tutucornelia@gmail.com)

Abstract

Ein glücklicher Zufall verschaffte mir die Stelle.
Prof. Apel war dankbar für meine Arbeit.
Mit der Zeit lernte ich auch seine Familie kennen.
Er interessierte sich für meine Kindheit.
Über das Goethe-Institut bekam er einen kleinen Einblick in meine Vergangenheit.
Ich lernte viele ausländische Gäste kennen.

Schlüsselwörter: Zusammenarbeit, Arbeitsweise, Rücksichtnahme, Vielfältigkeit, Loyalität.

I was secretary to Professor Apel for 23 yea

It was through a lucky coincidence that I got the job.
Professor Apel was always very grateful for my work.
In time I also got to know his family.
My childhood in Indonesia interested him.
And through the Goethe-Institute I think he got a glimpse into my past.
I also got to know many of the foreign guests.

Keywords: Collaboration, Way of working, To take care, Many sided, Loyalty.

Alles begann mit einem Besuch bei Herbert Schnädelbach. Wir kannten uns seit unserer gemeinsamen Studienzeit. Herbert fragte mich, wie es mir ginge und was ich beruflich mache, denn wir hatten uns längere Zeit nicht mehr gesehen. Ich sagte ihm, dass ich in einer Werbeagentur arbeite und es mir dort überhaupt nicht gefiel. Er schlug mir daraufhin vor, doch an die Universität zu kommen; am dortigen Fachbereich Philosophie, wo er mittlerweile Professor war, würde gerade eine Sekretärin für einen Professur aus Saarbrücken gesucht, der einen Ruf nach Frankfurt am Main angenommen hatte. Dieser neue Professor war Karl-Otto Apel.

Ich folgte Herberts Vorschlag und bewarb mich auf die Stelle, die ich auch gleich bekam. Und so wurde ich 1973 am Fachbereich Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität die Sekretärin von Herrn Professor Apel, in der Dantestraße 4-6, direkt neben dem Institut für Sozialforschung.

Mein erster Kontakt mit Herrn Apel fand über ein Telefongespräch statt, dass er von außerhalb mit mir führte und in dessen Verlauf er mir einen Text diktierte, den ich per Telegramm verschicken sollte. Er entschuldigte sich, dass er mich als seine Sekretärin schon in Anspruch nahm,

SEZIONE I: VITA / SEKTION I: LEBEN

obwohl wir uns noch gar nicht persönlich kennengelernt hatten.

Ebenso angenehm und überraschend war es für mich von ihm zu hören, dass ich nicht täglich im Büro zu sein brauchte, sondern nur dann, wenn er Arbeit für mich hatte. So verlockend dieses Angebot war, ich schlug es aus. Ich wollte mich an die allgemeinen Dienstzeiten halten. Es sollte sich ohnehin bald herausstellen, dass es jeden Tag etwas zu erledigen gab – kein Wunder bei Herrn Apels Produktivität.

Anfangs fiel es mir schwer, Herrn Apels Handschrift zu entziffern, die er mit Bleistift zu Papier brachte. Auch in den Inhalt musste ich mich erst einlesen. Von Philosophen wie Charles Sander Peirce und anderen hatte ich zuvor noch nie gehört. Hinzu kam, dass die Abfassungen zum Teil längere englische Zitate philosophischer Autoren enthielten. Meine Englischkenntnisse beruhten jedoch weitgehend nur auf Schulenglisch. Das alles zu bewältigen war oft sehr mühsam. Aber Herr Apel ließ mir Zeit, mich einzuarbeiten. Nie war er ungeduldig noch unzufrieden. Einmal hatte ich dicke Fehler gemacht. Das war nachdem ich einige Tage bei meiner Familie in Holland verbracht hatte. Wieder zurück in Deutschland kam ich mit Deutsch und Holländisch durcheinander, was sich dann auch auf die Korrespondenz, die ich zu schreiben hatte, auswirkte: Hier und da hatte ich zum Beispiel an Wörtern die Endungen weggelassen. Das irritierte Herrn Apel natürlich. War ich wieder einmal in Holland oder bekam Besuch von dort, gab ich mir größte Mühe, mich auf die deutsche Sprache zu konzentrieren.

Dringende Manuskripte, die zu einem bestimmten Termin fertig gestellt sein mussten, kündigte Herr Apel mir rechtzeitig an, damit ich mich darauf einstellen konnte. Manchmal geriet er in Zeitnot und konnte sie mir zum vereinbarten Zeitpunkt nicht geben. In solchen Fällen konnte es geschehen, dass ich die Sache am Wochenende im Büro erledigte. Dafür war mir Herr Apel sehr dankbar.

Oft waren für die Endfassung der Manuskripte viele Änderungen zu übernehmen: Wörter waren zu ändern oder zu streichen, desgleichen ganze Sätze und Absätze. Zur Verfügung stand mir damals lediglich eine elektrische Schreibmaschine, auf der ich manche Seite neu schreiben musste, und Tipp-Ex hatte Hochkonjunktur. Als ich dann meinen ersten Computer bekam – seinerzeit nichts Selbstverständliches –, war das ein Segen für mich. Dumm war nur, dass ich nicht wusste, wie das Ding zu bedienen war. Zum Glück stand mir eine studentische Hilfskraft bei meinen ersten Schritten auf diesem Gebiet hilfreich zur Seite. Witzig war übrigens, dass Herr Apel von mir wissen wollte, worin eigentlich der Vorteil einer computergesteuerten Textverarbeitung bestand.

Ein Großteil der Manuskripte und der Korrespondenz bewahrte Herr Apel bei sich zu Hause auf. Wollte er dann in Frankfurt darauf zurückgreifen, war das so natürlich nicht möglich. Mit seinem Einverständnis machte ich deshalb von allem eine Kopie. So entstand mit der Zeit im Büro ein kleines Archiv, das wir bei Bedarf nutzen konnten. Außerdem war es Herrn Apel auch nun möglich, mich von zu Hause aus zu bitten, das eine oder andere Papier an Adressaten im In- und Ausland zu verschicken. Auch seine Studenten, seine Gäste und Gastprofessoren profitierten davon, weil das von ihnen Gewünschte stets zur Hand war.

In meinem Büro hingen zwei gerahmte Poster an der Wand, die ich von Fotos hatte vergrößern lassen. Das eine zeigte ein kleines, etwa sieben Jahre altes Mädchen, das in einem Sarong und einem lila Hemdchen auf dem Boden saß. Weiße Kreise waren aus Kalk auf sein Gesicht gezeichnet. Auf dem zweiten Poster war ein größeres Mädchen, etwa vierzehn Jahre alt, zu sehen. Es spazierte unter einem schwarzen Regenschirm, umgeben von üppiger Vegetation, unter grünen

SEZIONE I: VITA / SEKTION I: LEBEN

Bäumen dahin. Beide Bilder verströmten eine Atmosphäre, wie ich sie von Indonesien, meinem früheren Zuhause, kannte. Eines Tages fragte mich Herr Apel, ob ich das kleine, am Boden sitzende Mädchen wäre. Ich sagte nein, die Poster würden von zwei Fotos stammen, die sein Assistent, Herr Matthias Kettner, während seines Urlaubs in Burma (Myanmar) für mich aufgenommen hatte.

Herr Apel bekam des öfteren Einladungen von Goethe-Instituten aus dem Ausland. Nach einer Vortragsreise in Spanien ließ er mir Grüße ausrichten. Ich war zunächst erstaunt, kannte ich doch niemand aus Spanien noch war ich jemals dort gewesen. Die Grüße kämen vom Leiter des dortigen Goethe-Instituts, Herrn Oehler, fuhr Herr Apel fort. Da dämmerte es mir. Herr Oehler war es, der von 1956-1958 eine Gruppe von indonesischen Stipendiaten in Deutschland betreut hatte. Zu dieser Gruppe hatte auch ich gehört und an vieles erinnerte ich mich wieder, sogar an Herrn Oehlers Unterschrift unter die monatlichen Überweisungen.

Es war nicht das einzige Mal, dass ich durch meine Verbindung zu Herrn Apel eine solche Überraschung erlebte. In einer Sommerschule in London, die ich für ein paar Wochen privat besuchte, sprach mich eine englische Teilnehmerin an. Sie würde mich kennen, sagte sie, und wusste tatsächlich wo und für wen ich arbeitete. Wie konnte sie das wissen? fragte ich mich. Nun, die Sache klärte sich so auf: Sie war im Londoner Goethe-Institut tätig und hatte mit einer Einladung an Herrn Apel zu tun gehabt, wobei mein Name ins Spiel gekommen war.

Als Herr Apel aufgrund von Augenproblemen seine Augen schonen musste, fragte er mich, ob ich nicht in sein Haus kommen könne, um ihm philosophische Artikel vorzulesen. Er entschuldigte sich für diese Bitte und erklärte mir, er habe bereits seine ganze Familie dazu in Anspruch genommen und ein zweites Mal möchte er das nicht tun. Gern war ich bereit ihm vorzulesen und fuhr zu ihm nach Niedernhausen, wo er und seine Familie wohnten. Bevor ich mit dem Vorlesen beginnen konnte, musste ich noch abwarten, bis der Tee, den er und ich gerne tranken, gezogen hatte. Was die Ziehdauer betraf, so hatte Herr Apel unverrückbare Prinzipien: Soundso viel Minuten, keine mehr oder weniger, musste der Tee ziehen. Ich schmunzelte innerlich, denn mancher Wasserkocher im Büro hatte das Zeitliche gesegnet, wenn Herr Apel bei einem philosophischen Disput mit einem Kollegen oder Studenten in Fahrt kam und um sich herum alles andere vergaß einschließlich des verdampften Teewassers im glühenden Elektrokocher.

Die Zeit beim Vorlesen verging wie im Fluge und lehrreich war es für mich auch, da ich nebenbei indirekt am philosophischen Diskurs teilnahm. Zum Abschluss wurde ich zum Mittagessen eingeladen, das Frau Apel aufgetischt hatte.

Nach und nach lernte ich die ganze Familie Apel kennen. In der Adventszeit besuchten mich Herr und Frau Apel mit ihren kleinen Kindern im Büro. Um in Ruhe Geschenke einzukaufen, ließen sie ihre drei Mädchen bei mir zurück. Ich sehe sie noch vor mir, wenn sie von ihren Eltern abgeholt wurden und sie fröhlich neben ihnen her hüpfen. Herr Apel hielt mich über ihren Lebensweg immer auf dem Laufenden.

In den 23 Jahren als Sekretärin von Herrn Apel hatte ich neben der Büroarbeit auch viele Menschen kennengelernt: Professoren und Stipendiaten aus Italien, Spanien, Norwegen, Argentinien und Korea, die ich während ihres Aufenthaltes in Deutschland betreute. Herrn Apel habe ich nicht nur als engagierten Philosophen und als Familienmensch erlebt, sondern auch als jemand, der sich um seine Mitarbeiter kümmerte und sich oft bei mir nach meinen Kollegen und Kolleginnen erkundigte.

Ich erinnere mich gern an diese Zeit.